Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 21

Artikel: Besuch
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-673061

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Besuch

Es hat letzthin in einer heitern Gesellschaft ein Herr die Frage aufgeworfen, mit wie viel Worten sich die Menschen behelfen könnten. Als Beispiel führte er eine kleine Geschichte an, die ein Ausländer über ein Schweizer Bergbauern-Liebespaar geschrieben hat. Die jungen Leutchen hätten demnach in gut zwei Stunden je fünf Worte gesprochen. Er: „Gäll, du hescht mi gärn!" Sie: „Jo, i ha di gärn!"

Mir fällt heute eine kleine Idylle ein, die ich im Krankenhaus beobachtet habe. Die zwei alten Leutchen, die es angeht, lesen wohl kaum mehr, also ist es nicht schlimm, wenn ich von ihnen schreibe — sie werden es nicht erfahren!

Die sonnige Terrasse des Spitals war an jenem Besuchstage bevölkert mit den ausgehfähigen Patienten, die ihre Angehörigen erwarteten. Hoffnung und Zweifel standen in den Zügen der Wartenden — kommt wohl jemand, oder muß ich vielleicht bis zum Sonntag warten? Ein ganz alter, gichtiger Mann mit schlohweißem Haar saß in seinem Stuhle, so wie ihn die Schwester gebettet hatte. Seine alten Augen glitten forschend über die ankommenden Besucher, und schon fürchtete ich, er warte umsonst. Doch dann schlurfte über den Kiesweg ein müder Schritt — der Alte lauschte! Ja, das war s i e! Die Stiege herauf tastete sich die alte Bäuerin, im abgetragenen, viel zu weiten, guten Gewande, das sie — wohl vor langen Jahren als junge Frau getragen hatte. Unbeholfen kam sie näher, und als sich die beiden erblickten, kam und ging ein ganz schwacher Schein über die verwerkten, runzeligen Gesichter. Scheu, als schämten sie sich der weichen Regung, gaben sie sich die Hände und sagten gleichzeitig: „Grüezi". Dann strich die alte Bäuerin über die reichen Falten ihres Rockes und setzte sich auf die Bank neben ihren Mann.

Im Schoße hatte die Frau ein Köfferchen, neben sich ein grobleinenes Säcklein. Sorglich hielt sie die beiden Habseligkeiten fest.

Die Anteilnahme an dem Geschicke dieser beiden Alten und ja — wohl auch die Neugier — ließen mich beobachten, was nun weiter geschah. Aber so sehr ich auch schaute — es war immer dasselbe Bild: sie saßen und sahen vor sich hin. Wie zwei Menschen, die völlig zufrieden sind und nicht wissen, daß sie schweigen. Oder wie zwei junge Liebende, in deren Seelen nur immer e i n Gedanke steht, den sie einmal ausgesprochen haben! Aber ich könnte mir nicht vorstellen, daß diese beiden Alten je in ihrem Leben ein Wort der Liebe gesprochen oder sich eine Zärtlichkeit geschenkt hätten. So scheu und herb sind sie, weil ihre Arbeit, vielleicht auch Schicksal und Armut sie so gemacht hat.

Zwei Stunden dürfen sich die Kranken des Besuches freuen. Sie sind kurz. Für mich wurden sie lang, denn zwischen meinen zwei Alten ereignete sich nichts mehr. Sie waren, kaum daß sich die Frau eine Viertelstunde gesetzt hatte, selig eingeschlafen. Des Mannes Kopf lag tief im Kissen, und die Frau saß mit geneigtem Gesichte, die Hände um Köfferchen und Sack verkrampft. Wie dann das Signal das Ende der Visitenzeit ankündigte, erwachten sie. Verlegen schauten sie sich um und wischten sich die Augen. Dann öffnete die Frau umständlich ihr Köfferchen, entnahm ihm zwei saubere rote Nastücher und legte sie dem Manne auf die Knie. Das Säcklein machte sie auf und hielt es ihm hin: „Se do". Er griff mit zittriger Hand hinein und zog ein paar schwarze Kirschen heraus. Er lächelte ein wenig und legte sie wieder zurück — er war doch kein Kind mehr, das nicht warten kann!

Die Hände haben sie sich zum Abschied noch einmal gegeben, etwas länger als vorher. Dann sagte die Frau: „Leb woll". Und er nickte — Tränen nahmen ihm die Stimme.

Sie ging.

Ich mußte an die vielen wortreichen Abschiede denken, deren Zeuge man auf Bahnhöfen so oft sein kann. Was sagen sich jene modernen Menschen wohl mehr als diese meine Alten, die sich ohne Worte so gut verstehen, daß all ihr Leid, ihr Kranksein und Entbehren untergeht, wenn sie nur sich nahe sind — wenn sie still nebeneinander sitzen dürfen und wissen, daß das Leben, das sie gemeinsam ertrugen, bald auch erfüllt sein wird.

Maria Dutli-Rutishauser.